



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel, 28. Januar. — Die Donaufürstenthümer und ihre Zukunft. — Unter den Resultaten, welche der in naher Aussicht stehende Friede mit sich bringen wird, dürfte keines wichtiger sein, als die neue politische Stellung, welche durch ihn den Donaufürstenthümern eingeräumt werden wird. Dieselben werden, wie man aus allem, was über die zwischen den vier Mächten (Türkei, Oestreich, England und Frankreich) getroffene Vereinbarung im hiesigen Publicum verlautet, keine staatliche Conföderation, sondern eine Einheit ausmachen, die, bei den beinahe 2500 geogr. □ Meilen, welche sie nach Einverleibung der von Rußland abzutretenden Gebiets-theile umfassen soll, und bei den mehr als vier Millionen Menschen, die innerhalb dieses Flächenraumes sesshaft sind, immerhin schon jetzt in der europäischen Staatenwelt, auch wenn man lediglich auf diese statistischen Größen Rücksicht nimmt, etwas zu bedeuten hat; bei deren Schätzung aber, mehr vielleicht, wie sonst anderswo, noch die besonderen Vorzüge der Lage an den Mündungen und dem Niederlauf eines gewaltigen Weltstromes und recht eigentlich mitten inne zwischen der asiatischen und europäischen Welt, dem Orient und Occident, zu berücksichtigen sind.

Es ist vielleicht kein Spiel des Zufalls, sondern beruht auf einer höheren, verdeckten Logik, die in den geschichtlichen Entwicklungen sich vorfindet, daß hier, in den Niederlanden der Donau, in ähnlicher Weise, und in derselben Absicht, den Schlüssel des wichtigen Stromes nicht in die Hände einer der großen umliegenden Monarchien fallen zu lassen, ein Staat zweiter Ordnung Platz genommen hat, wie in denen des Rheins, und es mag geschehen, daß den Fürstenthümern in der Zukunft eine ähnliche Rolle zufallen wird, wie die, welche die dreizehn Provinzen vor dem gespielt. Die zu erwartende Vereinigung der Moldau und Walachei wird aber muthmaßlich von größerer Dauer sein, als vordem die von Holland und Belgien, und zwar der homogenern Volksnatur wegen, und weil auch geographisch die Tiefebene der unteren Donau viel mehr ein Ganzes ist, wie das im Jahre 1815 zusammengewürfelte Staatsgebiet der vereinigten Niederlande. — Der neue Staat hat, wie nicht in Abrede gestellt werden kann, bis dahin noch keinen politischen Mittelpunkt, indem, wenn man der seitherigen walachischen Hauptstadt Bukarest die Bestimmung des Centrums geben wollte, die Moldau sich leicht möglich benachtheiligt glauben könnte, und umgekehrt, wenn man Jassy, welches außerdem für diesen Zweck äußerst ungünstig gelegen ist, erwählte, die Walachei sich factisch in diesem Falle befände. Allein die Verlegenheit, welche aus dem fraglichen Mangel entstehen mag, ist nicht eben groß, weil dieselben Umstände, welche nach der Vereinigung erstere wie letztere Hospodarenresidenz zur politischen Mitte des Ganzen ungeeignet machen, einem anderen Punkt in um so höherem Maße die Qualifikation zu solcher Bestimmung ertheilen: ich meine Galacz.

Galacz hat heute, in Bezug auf die Donau, etwa die nämliche Lage, wie London rücksichtlich der Themse, Hamburg, Bremen und Bordeaux in Hinsicht auf die Elbe, Weser und Gironde: d. h. es liegt auf dem Punkte, bis zu dem, vom Meere her stromaufwärts steuernd, noch größere Segel- und Dampfschiffe gelangen können. Um dieses Umstandes willen ist es der am besten situirte Seehafen der

Donau, der eine größere Bestimmung in sich trägt, als jetzt noch geahnt werden mag. Um sich eine Vorstellung von dem Wachsthum an Größe, Volksmenge und Bedeutung zu machen, in welchem die erst wenige Decennien zählende Stadt andauernd begriffen ist, und dem kaum der Krieg einen momentanen Einhalt zu thun vermochte, muß man wissen, daß vor etwa zwanzig Jahren dieser Ort erst einem größeren Dorfe glich, daß seine Einwohnermenge damals nicht über 8000 Seelen hinausstieg, während sie gegenwärtig auf 80,000 berechnet wird, daß jährlich vielleicht nur der zwölfte Theil der Schiffe an seinen Bollwerken ankerte, die sich jetzt dort einfänden. Galacz ist nicht die Landesmitte der vereinigten Fürstenthümer, aber es ist ziemlich gleichweit von den Centren der Moldau und Walachei, Jassy und Bukarest, entfernt und wird zwischen dem nächsten östreichischen und russischen Grenzpunkte künftig dieselbe Mittellage innehalten. Wer gegen die Fortdauer seines Wachsthums etwa einwenden möchte, daß der projectirte Donaukanal zwischen Czernawoda und Kustendtsche ihm einen wichtigen Theil seiner Geschäfte, und damit der Nahrungsquellen seiner Bewohner entziehen werde, der vergißt offenbar, daß diese Concurrenzunternehmung durch die Aufräumung des Sulinaarmes mehr wir compensirt werden wird. Außerdem ist durchaus nicht anzunehmen, daß der fragliche Kanal jemals im Stande sein wird, größere Seeschiffe, z. B. Barken (Dritthalbmaster), Bollschiffe und Klipper, geschweige denn Schraubensfahrzeuge von dem Kaliber, wie sie jetzt mehr und mehr im Handel in Gebrauch kommen, zu tragen, wogegen gewiß ist, daß die Donau, mindestens bis Galacz hinauf, für Fahrzeuge bis zu 24 Fuß Tiefgang, durch Bagger fahrbar gemacht werden kann.

Es war im Jahre 1851, als der Verfasser Galacz kennen lernte, und zwei Jahre darnach (1853), kurz vor dem Kriegsausbruch, als er sich zuletzt dort befand. Die Stadt hatte in dieser kurzen Zeitspanne sichtbare Fortschritte gemacht; der Verkehr auf dem Strome erschien ihm lebhafter, die Ausdehnung des weit sich hinbreitenden Meers von Häusern, Baracken und Buden gewachsen. Mehrere massive Hochbauten hoben sich, gleich Herolden eines Eingang findenden neuen Baustils, über den niederen Hütten empor und kündeten eine nahe bevorstehende Umgestaltung an, die allerdings von dem Kriege unterbrochen und weiter hinausgeschoben wurde, die aber unausbleiblich ist, sobald die Verhältnisse, wie nunmehr zu erwarten steht, fest geworden sein werden. Der breite Strom, der sich hart an der Stadt dahin wälzt, die vielen Dampfer, Fluß- und Seeschiffe auf demselben, die fieberhafte Geschäftigkeit rings umher, endlich das Unvollendete des ganzen zwischen Stadt und Dorf und einem Jahrmarkt die Mitte haltenden Anbaues, ruft in dem Beschauer Vorstellungen wach, die er sich vordem wol von amerikanischen Städten im fernen Westen gemacht haben mag; der Schluß- und Haupteindruck aber, den man aus der Ueberschau des bunten Gemäldes in sich aufnimmt, ist der, daß man hier eine werdende kleine Welt vor sich hat, in der sich, ohne alle Leitung, die hier weder eine Regierung noch andere Institutionen ausüben, alles sozusagen von selbst macht. Wer vom Bosphorus oder die obere Donau abwärts kommt, und noch die Erinnerung an die Reize der anadolisch-rumelischen Landschaft bewahrt hat, oder an die romantischen Ufer des breiten Stroms, wo er zwischen Bergketten dahinbraust, der wird die Lage von Galacz nicht eben schön finden; auf hohem Strande erbaut, schaut es von seiner der Donau zugewendeten Frontseite her über unermeß-

liche Wiesen hin, während am äußersten Horizont, in der blaugrauen Färbung, welche die Ferne verleiht, die Gipfel der Besch-Tege (Fünf-Berge) sich zeigen; aber diese Landschaft ersetzt das, was ihr an Reiz und Mannigfaltigkeit abgehen mag, durch ihre Großartigkeit. Es ist ein unermessner Raum, welchen hier das Auge umfaßt, der nach allen Seiten hin frei ist, und die sich hier festhaft machende Cultur zum weiteren Ausbreiten über seine Fläche einzuladen scheint.

Da der neue Staat der vereinigten Fürstenthümer in commercieller Hinsicht hauptsächlich die Bedeutung eines großen Passagelandes anzusprechen hat, so ist es selbstverständlich, daß die großen Communicationslinien, deren die Moldau und Walachei erst sehr mittelmäßige besitzen, und von denen man annehmen darf, daß sie der Mehrzahl nach ehestens durch Eisenbahnen ersetzt werden, der darin ausgesprochenen Tendenz folgen, und nicht sowol ein concentrirtes System, als vielmehr die Verbindung zwischen den östreichischen einerseits, und den türkischen andererseits, sein werden, was nicht ausschließt, daß auch sie Knotenpunkte, wie Bukarest und Jassy, und im gewissen Sinne ein Centrum, wie Galacz, erhalten werden.

Diese neuen Straßen, sowol die Eisenbahnen wie die Chausséen, deren Anlage, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, namentlich in der Walachei keine großen Schwierigkeiten entgegenstehen, werden außer ihrer Bedeutung für den Handel auch eine erhebliche für den Krieg haben, und dürfen in dieser letzteren Hinsicht und wenn sie durch wohlgeordnete Befestigungen gedeckt sind, ein Gegengewicht gegen das große im Sinne des Angriffskrieges entworfene Schienensystem werden, welches in Rußland in der Ausführung begriffen ist, und einen so bedeutenden Druck auf die späteren Verhältnisse im Orient ausüben wird.

Der Sultan auf dem Ball und die türkischen Finanzen. Konstantinopel, 7. Febr. — Der Besuch des Sultans am Montag Abend, im Palais der französischen Gesandtschaft, bringt mich in den Fall, meinen Brief mit einer Ballbeschreibung eröffnen zu müssen. Abdul Medschid hatte alle Erwartungen getäuscht, als er, nicht wie ursprünglich angeordnet gewesen, seinen Weg von Eschiraghan aus an der Militärschule vorüber und durch die große Perastraße nahm, sondern über Tophane, wo die engen Straßen ihm nicht gestatteten, sich eines Wagens zu bedienen. Er war zu Pferde, begleitet von den Beamten des Palastes in großer Uniform und escortirt von zwanzig Mann Ulanen in rothem Parade-rocke. Durch die Richtungsänderung wurden die Illuminationen längs der Häuserfronte, die sich dem großen Campo zuwendet und in der Grande Rue, desgleichen die zur Hecke formirten Truppen in der letzteren unnütz. Außerdem war Se. Majestät nicht zu so früher Stunde erwartet worden; die verschiedenen Offiziercorps der französischen Land- und Seetruppen waren zu acht Uhr Abends ins Palais beschieden worden, und der Sultan kam bereits um sieben und dreiviertel Uhr vor dessen Pforte an. Hier wurde er von Herrn Thouvenel, dem französischen Botschafter, der von seinem gesammten Gesandtschaftspersonal begleitet war, empfangen und zunächst in das Empfangszimmer eingeführt, welches ein nicht eben sehr großer Saal ist, der für diesen Abend mit dem großen Porträt des Padischahs geschmückt worden war. Den kleinen Salon, welcher durch eine Reihe von Zimmern mit dem Empfangssaal verbunden ist, und unmittelbar an den Ballsaal anstößt, hatte man

zu einem Salon de Trône eingerichtet, wenn man hierunter die Aufstellung eines weiten und prächtigen Fauteuils auf einer Estrade versteht. Nachdem der hohe Gast im Empfangszimmer einige Erfrischungen zu sich genommen, ging er, von den Kammerherrn seines Gefolges begleitet und umgeben von einer glänzenden Suite in den kleinen Salon, wo er dem dort befindlichen Bilde des Kaisers Napoleon III. eine lebhaftere Aufmerksamkeit widmete. Als er auf dem Estradensitz Platz genommen, rangirten sich die inzwischen eingetroffenen osmanischen Großwürdenträger rechts, die Beamten der Gesandtschaft linker Hand. Auf diese Weise wurde Zeit gewonnen, um in dem inzwischen nach dem Thronsaal hin verschlossenen großen Ballsalon die Eingeladenen zu sammeln, die nach und nach eintrafen. Da General Larchey mit seinem Stabe inzwischen angelangt war, gab dies Gelegenheit, die noch verbleibende halbe Stunde mit einigen Vorstellungen auszufüllen. Endlich, um Dreiviertel auf neun Uhr hatten sich Damen in ausreichender Zahl eingefunden, um nach dem Salon de Trône hin die Flügelthüren öffnen zu können. Es war die Aufgabe Kiamil Beys, des Introduceurs der Gesandten, die Ankunft des Sultans im Salle du Bal zu verkünden. Der Monarch wollte, nachdem er eine Promenade durch den Saal gemacht hatte, auf dem in seiner Mitte*) aufgestellten Lehnstuhl nicht eher Platz nehmen, bevor die Damen sich niedergelassen, eine Courtoisie, welche man ihm hoch aufgenommen hat. Im Allgemeinen bemerkte man, daß Abdül Medschid auf diesem Ball eine größere Ungezwungenheit und Heiterkeit, wie bei andern Gelegenheiten, wo man ihn öffentlich sah, blicken ließ. Die Zahl der Vorstellungen, die nachträglich im Ballsaal stattfanden, war sehr bedeutend, namentlich genossen alle anwesenden Frauen französischer Militärs höhern Ranges diese Auszeichnung. Erst um Dreiviertel auf elf Uhr verließ der Sultan das Palais, um den Rückweg anzutreten.

Unter den sonstigen Vorkommnissen erscheint nichts bemerkenswerth, außer dem enormen Aufschwung, welchen das türkische Papiergeld in den letzten Tagen erhalten hat. Wie Ihre Leser wissen, sind die Mehrkosten, welche der Krieg über die Summe der Einnahmen hinaus der Pforte machte, durch Benutzung sehr verschiedener Hilfsquellen gedeckt worden. Von geringer Bedeutung waren die Vorschüsse, welche einzelne zinspflichtige Provinzen auf ihren zu entrichtenden Tribut machten; desgleichen die Abzüge vom Gehalt der höheren Beamten. Die muselmanische Staatskirche ließ aus dem Fond des Wafus bedeutendere Mittel her; am höchsten aber ist wol die Aushilfe in Anschlag zu bringen, welche im Wege der Anleihe und durch Vermehrung des Papiergeldes, (das, wie bekannt, in letzter Zeit unverzinslich war) erreicht wurde. Ich wage kein Urtheil darüber, auf wie hoch sich die Masse des nominalen Werthes der jetzt vorhandenen Kaimós (Papiergeld) beläuft; indem die während der letzten drei Jahre geschehenen Emissionen nicht zur sichern öffentlichen Kenntniß gekommen sind; — einen Anhalt wird man aber dadurch gewinnen, wenn man unter Berücksichtigung des Grundsatzes, daß der Credit eines unverzinslichen Papiers im umgekehrten Verhältniß zu seiner Masse steht, in Betracht zieht, wie im Jahre 1834 im Sommer etwa 800 Millionen Piaster in Kaimós vorhanden waren, während der preussische Thaler, der in Silber

*) Da der Saal sehr lang und verhältnißmäßig schmal ist, tanzt man in zwei Gruppen.

16 $\frac{1}{4}$ Piaster Werth hat, damals mit 21 Piaster in Papier bezahlt wurde, und daß vor kurzem sein Cours 23 Piaster (Papier) war. Herr Alphons von Rothschild hat durch seine Propositionen inzwischen dieses Werthverhältniß durchaus umgestoßen und zwar dergestalt, daß der preußische Thaler schon jetzt auf etwa achtzehn Piaster Papier zurückgegangen ist und ehestens muthmaßlich unter siebzehn fallen wird, falls nicht der Paristand erreicht wird. Daß alle Vermögensverhältnisse dadurch in einem hohen Grade berührt werden, versteht sich von selbst. —

Aus der Krim reichen unsre Nachrichten, so weit sie sicher sind, nur bis zum 2. Februar. Das hier im Umlauf gewesene Gerücht von einem bereits zur Ausführung gekommenen Waffenstillstand ist darnach falsch. Im Gegensatz zu den gehegten Erwartungen kanonirten die russischen Nordforts sehr lebhaft, und auch die Batterien am jenseitigen Ufer der Tschernaja waren in ununterbrochener Thätigkeit. Das fünfte DoC, von dessen Sprengung man von Tage zu Tage zu hören erwartet, war bei Abgang der letzten Briefe noch nicht demolirt.

(Nach einem Gerücht, welches mir eben zu Ohren kommt, wäre der General Martimprey, der Chef des Generalstabes des Marschalls Pelissier, welcher sich auf dem Rückwege nach der Krim befindet, da die Beendigung der Kriegsrathssitzungen seine Gegenwart nicht mehr nothwendig macht, Ueberbringer der das Arrangement des Waffenstillstands betreffenden Befehle).

Der Großvezier Ali Pascha ist bis dahin noch nicht nach Paris abgereist, und wie man allgemein muthmaßt, wird sein Abgang sich mindestens bis Montag verschieben. Seine designirten Begleiter und Wache sind Asif Bey, Großkanzler des Divan (ein Mann, den ich heute zum ersten Mal nennen höre) und Arifi Bey, Mitglied des Bureaus der Uebersetzungen.

Die neuesten Fortschritte der Kriegsmarine. — In den jüngsten Tagen herrschte im Bosporus und im goldnen Horn eine auffallend geringere Thätigkeit, wie noch vor kurzem. Man sieht nur wenige Transportfahrzeuge, und auch einige französische und englische Linienschiffe, die neulich noch in der Meerenge ankerten, sind jetzt nicht mehr zu finden. Dagegen liegt die ganze türkische Flotte seefertig im Hafen und scheint nur eines Winkes zum Abfahren gewärtig zu sein. In ihrem neuen Delanstrich nehmen sich diese Fahrzeuge glänzend genug aus; indeß kann man nicht leugnen, ja es müßte in Erstaunen setzen, wenn es anders wäre, daß sie von dem schweren Dienst, der in den letzten Jahren auf ihnen lastete, arg mitgenommen worden sind. Ueber ihren in England vorbereiteten Ersatz konnte ich nichts Genaueres erfahren und ich bin daher ohne Nachricht darüber, ob man an dem früheren, offenbar unpraktischen Plane, große Schrauben- Zwei- und Dreidecker zu bauen, festgehalten hat oder nicht. Wenn auch die Frage, ob man den Seekrieg in Zukunft mit diesen Kolossen führen oder sich auf Fahrzeuge beschränken wird, bei denen nicht sowohl die Zahl als die Schwere der Geschütze und ihre Tragweite und daneben die nautischen Eigenschaften zu leitenden Gesichtspunkten genommen werden dürften, nicht definitiv entschieden ist, kann man sie doch dieser Entscheidung als näher gerückt ansehen. Der letzte große Seekrieg, welcher der Hauptsache nach in das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fällt, wurde mit einem Material geführt, welches seitdem nur allmählig und erst in den letzten Jahren schnell umgestaltet wurde,

obgleich die Bedingungen, auf denen es beruhte, länger schon durchaus unhaltbar geworden waren. In den Zeiten Nelsons durfte es für ein dem damaligen Standpunkte der Artillerie durchaus angemessenes Princip gelten, daß man rücksichtlich der Schwere der Schiffsbewaffnung nicht über den 32Pfünder hinausging. Später, in den Kriegsjahren von 1812—15, wo man englischerseits außer mit Frankreich auch mit Amerika engagirt war, hielt man an diesem Kaliber fest und vergrößerte nur die Rohrlänge, um weitere Schußdistanzen zu haben. Nach wie vor galt in der britischen wie in den andern Marinen der Grundsatz, daß ein schwereres Kaliber die Bedienungsmannschaften zu sehr ermüde, weshalb man an den seitherigen Fahrzeugen festhalten d. h. die Zwei- und Dreidecker als eigentliche Schlachtschiffe beibehalten mußte, weil, wenn die Kaliber gleich angenommen sind, das einzige Mittel, einem solchen die größtmögliche Stärke zu geben, in dem Bewaffnen mit einer höchstzulässigen Anzahl von Geschützen besteht. Diese Geschütze mußten, wenn ihrer weniger als hundert waren, in drei Lagen übereinander d. h. in zwei bedeckten und einer entweder durchlaufenden oder getheilten offenen Batterie arrangirt werden (was man einen Zweidecker nennt, oder ein kleineres Linienschiff) und wenn sie mehr als hundert ausmachten, in drei bedeckten Batterien und einer offenen (was ein Dreidecker heißt); und zwar darum, weil man in einer Batterie oder Deck nicht viel mehr als dreißig Kanonen aufstellen kann, um die Länge des Schiffs nicht zu groß und, wenn es allein durch Segel bewegt wird, nicht unlenksam zu machen. Durch den Dampf, er mag mittelst der Schraube oder des Schaufelrades in Anwendung gebracht werden, ist dies durchaus anders geworden; derselbe macht die Bewegung dermaßen unabhängig von der Länge, daß man schon nach den jetzt gewonnenen Erfahrungen nicht anstehen dürfte, anstatt dreißig Geschützen und einigen, deren vierzig und fünfzig in eine Batterie zu stellen. Es könnte dies Verfahren zu Schiffen führen, die anstatt 250 Fuß, was die Durchschnittslänge der neueren Schraubentinienschiffe ist, wol 400 Fuß in der Länge messen würden; und die, wenn man sie als Dreidecker ausführte, anstatt 120—131 Kanonen, deren über 200 tragen könnten; allein bei den Fortschritten, die im Artilleriewesen gemacht worden sind, hat man keine Veranlassung mehr, zu derartigen Kolossalbauten zu schreiten. Die Erfindung der Paighans und ihre Vortheile haben nämlich den alten Grundsatz, welcher den 32Pfünder zum größten Kaliber erhob, umgestoßen. Und indem man nach und nach 68pfündige, 86pfündige, 96pfündige u. s. w. Bombenkanonen (Paighans) konstruirte, und sich überzeugte, daß deren Wirksamkeit in steigender Progression mit ihrer Größe zunehme, hat man das neue Princip adoptirt, oder man steht vielmehr im Begriffe es anzunehmen: daß im Seekrieg künftig nicht mehr nach der numerischen Ueberlegenheit an Geschütz, sondern nach der Uebermacht im Kaliber zu streben ist. Auf diesen neuen Grundsatz darf man aber die Vermuthung gründen, daß man von dem seitherigen System, mehr als zwei Geschützlagen übereinander zu arrangiren ganz Abstand nehmen wird, daß man die Fregatte (eine bedeckte Batterie und eine offene) später zum Normalschiff macht, (im Gegensatz zum Zwei- und Dreidecker) und daß schon jetzt ein etwa ausbrechender Seekrieg die ungeheuern Vortheile dieses neuen, in der französischen und englischen Marine durch einige Fahrzeuge vertretenen Systems nachweisen würde.

Was Preußen und seine werdende Seemacht angeht, so kann dieselbe von dieser Veränderung nur Vortheile ziehen, indem eine in der unteren Batterie mit Paizhans (Bombenkanonen), und auf Deck mit schwersten Pivotgeschützen (auch à la Paizhans) oder mit Karronaden bewaffnete Fregatte, deren Tragfähigkeit an die eines Zweideckers von 84 Kanonen nach dem seitherigen System hinanreichen mag, nur 22 Fuß Tiefgang hat, mithin in Swinemünde leicht einpassiren kann, während letzterer 26 Fuß bedarf. — Wenn es einen Trostgrund wider das Mißlingen der Flottenprojecte im Jahre 1848 gibt, so kann er nur darin gesucht werden, daß man sich mancher ungerechtfertigten Ausgabe, zu der das damals noch unklar vorliegende neue System hätte verleiten können, enthoben hat.

Die Leibeigenschaft in Rußland. Nur die verheiratheten russischen Leibeignen können nicht anders als mit dem Gute, auf welchem sie dienen, verkauft werden. So lange sie ledig sind — und sie dürfen sich nur mit dem Willen des Herrn verheirathen — ist es gestattet, die Leibeignen männlichen und weiblichen Geschlechts allein zu verkaufen. Der Herr braucht sie nur zu „Hausleuten“ zu machen, um über sie, wie über ein Pferd, eine Kuh, einen Hund verfügen zu können. Deshalb sucht der russische Bauer seine Kinder so früh als möglich zu verheirathen und diese stimmen in diesem Wunsche ganz mit ihren Eltern überein. Der Ehrgeiz der jungen Leute beiderlei Geschlechts besteht darin, Leibeigne zu sein, und sie haben recht, denn so lange sie „Hausleute“ sind, sind sie Sklaven, und es ist immer ein Fortschritt, aus einer Sache, ein — wenn auch nicht freier — Mensch zu werden. Es liegt auch im Interesse des Herrn, daß seine Leibeignen sich jung verheirathen, weil sie erst dann ihm eine Abgabe in Geld oder in Natur zahlen. Ihr Schicksal hängt jedoch ganz von der Willkür des Herrn ab. Ist dieser in Geldverlegenheit, so wird er eine baare Summe von 250—300 Thaler einer jährlichen Rente von 12—14 Thaler vorziehen und den jungen Menschen verkaufen, wozu ihm die Märkte wöchentlich Gelegenheit darbieten. Ist der Herr dagegen in guten geordneten Verhältnissen, so wird er den Bauer verheirathen, ihm ein Stück Land zur Bestellung anweisen und ihm die Höhe der zu leistenden Abgaben bestimmen.

Es gibt reiche russische Familien, welche Güter mit ausgedehnten und fruchtbaren Ländereien besitzen und von ihren Bauern nur eine geringe Abgabe nehmen. Auf solchen Gütern bereichern sich die Bauern und man findet bei ihnen nicht allein Bequemlichkeit und Reinlichkeit, sondern sogar Eleganz. In solchen Familien werden die jungen Sklaven nicht verkauft, und wenn diese auch nicht selten zu Hunderten zur Bedienung in die fürstlichen Paläste der Hauptstadt berufen werden, so widersetzt sich doch der Herr ihrer Verheirathung nicht und schickt das Paar nach dem Gute zurück.

Es könnte scheinen, daß bei diesen so gut stuirten Leuten die Leibeigenschaft nur freundliche Seiten darböte. Leider ist dem nicht so; es gibt Institute, so ungerecht, so widernatürlich, daß nichts vermag, uns mit ihnen auszuföhnen. Grade auf diesen Besitzungen, wo der Bauer das Drückende seiner Lage wenig oder gar nicht empfindet, wünscht er um so mehr, seinen Sohn frühzeitig zu verheirathen, um die diesem alsdann zufallende Landparcelle zugleich mit der seinigen billiger zu

bewirthschaften und sich den Nutzen davon zuzueignen. Aber der älteste Sohn ist in Petersburg oder Moskau im Dienste seines Herrn und bei seiner einstigen Zurückkunft wird er einen eignen Hausstand bilden und den Nutzen von dem ihm bei seiner Verheirathung angewiesenen Lande selbst ziehen. Der zweite Sohn ist erst 10 Jahr alt; wenn es dem Vater gelingt, diesen als heirathsfähig darzustellen, so würde er für ihn Land bekommen, und dieses in seinem eignen Interesse ein Jahrzehnt benutzen können. Er macht einen dahinzielenden Antrag bei dem Intendanten seines gütigen Herrn, welcher, wenn er Land disponibel hat, in dieser frühzeitigen Heirath nur ein Mittel, die Einkünfte der Herrschaft zu vergrößern sieht, und gern darauf eingeht. Ein Pöpe ist gegen eine geringe Remuneration bald gefunden. Wenn auch der Mann noch nicht heirathsfähig ist, so ist es in der Regel die Frau; diese tritt in die Familie ein und wartet, bis jener groß geworden ist. Der Schwiegervater füllt indessen seine Stelle aus. Die Folge davon ist, daß, wenn der junge Chemann einen Bart bekommt, er sich schon von Kindern umgeben sieht, welche alle ihre Zähne haben. Er beklagt sich nicht, denn in einigen Jahren wird er es machen, wie sein Vater, ohne daß seine Frau, welcher der Gebrauch aus Erfahrung bekannt ist, etwas dagegen einwenden wird. Wir bedauern hinzusetzen zu müssen, daß diese blutschänderischen Verbindungen dem Herrn unmöglich unbekannt bleiben können.

Denjenigen, welche ihre unverheiratheten Sklaven verkaufen, fehlt es seit der Vermehrung der Manufacturen und seitdem deren Besitzer die Erlaubniß erhalten haben, die zu ihren Geschäften nöthigen Leute zu Hunderten und Tausenden zu kaufen, weder an Kauflustigen noch guten Preisen. Dieser Menschenhandel war vor Ausbruch des letzten Krieges in der schönsten Blüte. Außerdem werden, um Steppen oder sonstige unangebaute Gegenden zu bevölkern, große Massen Leibeigner in entfernte Gegenden verschickt, wobei auf Familien- und andere Bande so wenig Rücksicht genommen wird, als bei dem amerikanischen Sklavenhandel.

Man kann also die russischen Bauern in drei Classen theilen: erstens solche, welche mit ihrer materiellen Lage zufrieden sind, da sie gegen eine mäßige Abgabe fruchtbares Land bebauen, aber, selbst nach erlangtem Reichthum ihren Herrn nicht zwingen können, sie freizulassen; zweitens solche, welche schwerer belastet sind, aber bei unausgesehtem Fleiße und großen Entbehrungen ihr Auskommen finden, endlich drittens die große Mehrzahl derer, welche auf jede mögliche Weise gedrückt und gequält, ihre jämmerliche Lage mit einer Ergebung tragen, welche an das Thierische grenzt.

Was hat, so fragt man, mit Recht, der gute Wille der Regierung, was haben die Bemühungen edelmüthiger Herren um das Wohl ihrer Bauern genützt? Wir glauben, daß sich kaum ihre materielle Lage etwas gebessert, ihre sociale Stellung aber sich von Jahr zu Jahr verschlimmert hat. Ursprünglich waren die Colonisten, zwar ohne Grundeigenthum, aber doch persönlich frei, dann an die Scholle gefesselte, willkürlich mit Abgaben belastete Leibeigne, dann wurden sie gezwungen, ihre Kinder zu Hausleuten oder Fabrikarbeitern d. h. Sklaven herzugeben, und endlich entreißt man sie ihrer Heimath und verpflanzt sie in ungesunde und unbekannte Gegenden.

Literatur. Schillers Jugendjahre von Eduard Boas. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. 2 Bde. Hannover, Carl Rümpler. — Auch dies Buch hat seine Geschichte. Eduard Boas starb, während er über einem Leben Schillers arbeitete. Das hinterlassene Manuscript umfasste nur die Zeit bis zur Flucht aus Stuttgart. Wie viel der Herausgeber zu der Arbeit seines verstorbenen Freundes zugethan und in wie weit diese Supplemente Verbesserungen sind, ist aus dem Drucke nicht zu ersehen. Billig aber wird die Kritik sich bescheiden, an ein so überliefertes Werk nicht den strengsten Maßstab zu legen. Schiller und Goethe harren noch auf den Biographen, der nicht nur genaue Kenntniß des literarischen Apparats, sondern auch die ästhetische Bildung und den großen Sinn besitzt, das Leben dieser Dichter zu verstehen. Unterdeß ist das vorliegende Buch eine interessante und belehrende Zusammenstellung von Bekanntem und nicht Wenigem, was neu ist; werthvoller in dem erzählenden Theil, als in den Abschnitten, wo das künstlerische Urtheil des Verfassers vorzugsweise in Anspruch genommen wurde. Das Allerinteressanteste ist der Bericht über Schillers Leben auf der Karlschule. Der Leser erhält ein hübsches Bild von einer fremdartigen Welt und der wunderlichen Gemüthsrichtung des Dichters. Wie Schiller in schlechten Gedichten und bombastischen Phrasen mit wirklicher Wärme, ja mit knabenhafter Sinnlichkeit die Geliebte des Herzogs Karl, die Gräfin Franzisca von Hohenheim, feiert; wie er in seinem schriftlichen Selbstbekenntniß gegen seinen Gott, den Herzog zugesteht, daß er ein unsauberer Gesell sei, und größere Reinlichkeit verspricht, wie er in dieser Atmosphäre von Servilismus und unsittlicher Phrasenmacherei, die sein eignes Wesen angesteckt hat, die Räuber erdenkt, die phantastische Arbeit eines Sklaven, der die Sehnsucht nach Freiheit und größrer innerer Kraft, als er selbst zur Zeit besitzt, mit grimmgiger Begeisterung in sich groß zieht; endlich wie er vergebens versucht, ehrbare medicinische Dissertationen zu schreiben und die Ungeheuerlichkeit seiner Anschauungen darin zurückzudrängen. Auch aus der Zeit, in welcher Schiller Regimentschirurgus ist, kann man aus den rohen Formen, in denen er mit seinen Kameraden verkehrte, und aus seinem Verhältnisse zu Laura mehr herauslesen, als der Verfasser mittheilen will. Wer es unternehmen wollte, den Genius des Dichters in seinem Leben zu zeigen, der hätte die Aufgabe, nicht in der Art Advocat seines Helden zu werden, daß er mit Verehrung das ganze Leben desselben begleitete, sondern seine Aufgabe wäre grade die, zu zeigen, wie aus Verkümmern, Verbildung und Rohheit, aus Trivialität und Verirrungen sich eine edle Kraft allmählig entfaltet, wie bei der ursprünglichen guten Anlage der Idealismus des Dichters sich nach langem Kampfe siegreich durcharbeitet und das Höchste bewirkt, auch den ethischen Inhalt des Mannes, seine Sittlichkeit, zu kräftigen und sein Leben nicht nur schön, sondern auch gut zu machen. Es ist nicht angemessen, Schillers Leben so zu behandeln, wie man wol das von Goethe auffassen darf. Goethe wurde verhältnißmäßig leicht mit den Erscheinungen des Lebens fertig. Er wußte durch die dämonische Kraft eines großartigen Egoismus die Herrschaft über alle Verhältnisse zu behaupten und behandelte die Menschen fast immer, wie die Bilder seiner Träume, die er an sich heranzog, mit denen er spielte, und die er wieder fallen ließ, ohne Gefahr für sich und ohne Rücksicht auf sie. Seine Berechtigung dazu lag in der maßvollen Schönheit seines Empfindens, welche auch in

seiner äußern Erscheinung zu Tage trat, im Verkehr andere mit souveräner Kraft beherrschte. Er hat manches gethan, was nicht zu rechtfertigen ist, aber er hat, einen oder zwei Fälle ausgenommen, kaum jemals ernstes Bedauern darüber empfunden, und sein langes, reiches Leben zeigt von diesem Standpunkt aus kaum eine andere Entwicklung als die, welche durch die physischen Gewalten des Lebens und äußere Verhältnisse bedingt wird. Schiller dagegen zeigt in seinem Erdenlauf sehr auffallend grade die allmältige und mühevollte Herausbildung seines ethischen Inhalts. Sein äußeres Geschick war lange Zeit ungünstig. Viele Jahre hat ihn die Sorge um das tägliche Brot schwer gedrückt. Der Schönheit, welche wir an seinen Werken bewundern, gelang es nur spät und unvollkommen, auch sein äußeres Erscheinen und Verhalten zu Menschen zu verklären. Der Kampf zwischen Geist und Körper hat bei ihm nie aufgehört, und zuletzt ist er ihm unterlegen. Sein Selbstgefühl wurde bei dem Druck äußerer Verhältnisse erst spät sicher und deshalb erst spät maßvoll und wohlthuend. Sein wunderbares Talent bedurfte die Erfahrung eines Mannesalters, um schönen Ausdruck zu finden. Seine Dichterkraft erscheint bis zum Ende seines Lebens in einer beständigen Steigerung, und erst angestrengte Arbeit und geistige Zucht, die er sich selbst auferlegte, hat ihn zu einem großen Dichter gemacht. So wenn wir Goethe betrachten dürfen als eine schöne Erscheinung, welche, einer antiken Gottheit ähnlich, mit einer ausgeprägten Persönlichkeit in die Welt tritt, und sich in auffallenden Schicksalen, mit Sterblichen verglichen, nur wenig zu ändern vermag; ist Schiller bis zum letzten Werk seines Lebens ein werdender, dessen Fortschritte im Leben und Schaffen durch seine Reflexionen und Dichtungen, wie durch sein Thun charakterisirt werden. Der größte Theil des Zaubers, den Goethe ausübt, geht aus von seinen Jugendjahren, die er selbst zu einer großen Dichtung abzurunden vermochte. Alles Schöne, was uns Schiller gegeben, stammt aus seinen Mannesjahren, über das Unfertige seiner früheren Arbeiten kann auch die größte Pietät nicht verblenden. Welche von beiden Gestalten dem Deutschen lieber wird, das hängt freilich vom individuellen Bedürfnis ab. Vertrauter aber wird uns immer der innere Lebensproceß des Mannes sein, dessen Leben dem unsern am ähnlichsten ist, der hart gekämpft und vieles überwunden hat, um so groß und prächtig zu werden. Und deshalb würde der Biograph Schillers die Aufgabe haben, uns den Menschen zu schildern, wie er allmältig geworden ist, nichts mildernd, nichts verschweigend. Denn die Größe seines Selben liegt nicht darin, daß er groß und gut war, sondern grade darin, daß er trotz aller Hindernisse durch seine geistige Arbeit nach und nach groß und edel und gut geworden ist.

Der Krieg und seine Mittel. Eine allgemein faßliche Darstellung der ganzen Kriegskunst von W. Rüstow. 4. Lieferung. Leipzig, G. Mayer. — Der Verfasser hat sich durch seine militärischen Schriften in wenig Jahren einen bedeutenden Namen auch bei den Männern seines Fachs erworben und das hier begonnene Werk läßt daher Gutes, vielleicht Ausgezeichnetes hoffen. Die vorliegende Lieferung entwickelt die ersten Grundsätze der Kriegspolitik, den Begriff, den politischen Zweck des Krieges und die Mittel der Staaten zur Kriegführung. Da dies Capitel nur die Einleitung des Werkes bildet, so seien die Leser hier vorläufig nur auf das neue Werk aufmerksam gemacht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.